

„Erinnerungen an die Schulzeit“- Protokoll

Das Treffen beginnt mit dem Impulsvortrag von Herrn **Volker König** (*siehe auch Anlage 1*), der seine Schulzeit in Lübeck verbrachte. Herr König (geb.1944) erkrankte schon als Vierjähriger an Diabetes, was natürlich auch seinen Schulbesuch durch die damit verbundenen körperlichen Einschränkungen (wechselnde Einstellung des Insulinhaushaltes mit teilweise auftretender Bewusstlosigkeit oder körperlicher Unruhe) stark beeinflusste.

Eingeschult wurde er 1951 in die Marienschule in Lübeck. Die Schule lag in einer eher ärmlichen Gegend mit vielen Handwerkern, Kriegsheimkehrern und Menschen mit Alkoholproblemen. Zunächst wurde bei der Einschulung das obligatorische Klassenfoto auf dem Schulhof aufgenommen, wobei längst nicht alle Kinder eine Schultüte präsentieren konnten.

In der Klasse 1a lernten 38 Jungen und Mädchen gemeinsam. Die Schüler saßen auf Bänken mit Pulten, die fest miteinander verbunden waren. Musste ein Schüler während des Unterrichts auf die Toilette, so war dies mit erheblicher Unruhe durch Aufstehen in seiner Bank verbunden. Interessant war für die Erstklässler insbesondere das Pult mit der Tintenklappe, mit der herrliche Geräusche erzeugt werden konnten.

Ausgestattet waren die Schüler der ersten Klasse mit einem Lederranzen, einer Schulfibel, einer Schiefertafel und Kreidegriffel, einem Griffelkasten und einem Schwamm, mit dem das Geschriebene wieder ausgewischt werden konnte. Erst nach der ersten Klasse wurde mit Tinte in Hefte geschrieben. Die Schiefertafeln waren recht empfindlich und litten unter den „Stierkämpfen“, die die Jungen auf dem Heimweg nach der Schule ausfochten. Herr König musste sich dann mehrfach Ersatz für die zerbrochene Schiefertafel im Schreibwarenladen von Minna Wolters holen. Zum Schreiben mit Tinte wurde später ein Federhalter mit Metallfeder verwendet. Das Eintauchen der Feder in die Tinte führte häufig zu Tintenflecken an den Händen und damit auch zu Flecken im Heft. Die Mutter von Herrn König war streng und ließ ihren Sohn die schmutzigen Seiten aus dem Heft reißen und sauber abschreiben. Dadurch wurde das Schreibheft immer dünner. Später gab es Füllfederhalter mit Tintentank. Patronen aber gab es noch nicht.

In den Pausen passten ältere Schüler auf, dass niemand die Schule durch das Schultor verließ. Morgens und nach den Pausen mussten sich alle Schüler zu zweit aufstellen, bis sie von der jeweiligen Lehrerin abgeholt wurden.

Neben Fertigkeiten wie Lesen, Rechnen und Schreiben wurden auch künstlerische Fähigkeiten wie Kneten gefördert. Herr König erinnert sich noch an ein von ihm geknetetes Postauto, das in einem Schaukasten der Schule ausgestellt wurde.

Schulassistenten, die Herrn König mit seiner körperlichen Beeinträchtigung hätten unterstützen können, gab es noch nicht. Die Schule ging auf seine besonderen Bedürfnisse, wie z.B. Rücksichtnahme, wenn er aufgrund von unregelmäßiger Ernährung oder Insulingaben zu körperlicher Unruhe neigte, nicht ein und reagierte mit Strafen wie Nachsitzen für „disziplinloses Verhalten“, dem sog. „Brummen“.

Es kam deshalb nach einem Jahr und zwei Monaten zu einem Wechsel in die Otto-Antes-Schule, in der ein besonderes Augenmerk auf den musischen Unterricht gelegt wurde. Der Schulweg war nun doppelt so lang wie vorher. Da es kein eigenes Schulgebäude gab, wurden die Schüler in der Franke-Schule in Schichten (vormittags/nachmittags) unterrichtet.

Schulbücher mussten selbst gekauft werden und wurden in grünes oder blaues Packpapier eingeschlagen. Bei entsprechender Schonung konnten sie nach dem Schuljahr an die Bücherei zurückgegeben und dann als gebraucht weiterverkauft werden. Neue Bücher waren teuer, Herr König erinnert sich an ein Heimatkundebuch für 8 DM (bei einem Verdienst des Vaters von monatlich 200 DM).

Das Taschengeld betrug in der 1. Klasse 50 Pfennig/Monat und zum Ende der 4. Klasse 1 DM/Monat. Durch das Sammeln von Altpapier und Flaschen (für 1kg Papier oder eine Flasche bekam man je 10 Pfennig) verdiente Herr König sich etwas Geld hinzu.

Anschließend erzählt Herr **Volquard Broders**, geb. 1941, von seiner Schule in der Schottmüllerstraße, in die er 1947 eingeschult wurde. Die Schule lag nur drei Minuten von seinem Elternhaus entfernt. Es gab zwei unterschiedliche Eingänge für Mädchen und Jungen und auch die Pausen lagen versetzt. In seiner Klasse lernten 30 Jungen. Schulbücher wurden oft vom Vorgänger gebraucht gekauft.

Auch Herr Broders verdiente sich mit dem Sammeln alter Zeitungen und Lumpen („Plünnhöker“) etwas Geld zu seinem Taschengeld in Höhe von 20 Pfennig/Monat hinzu. Außerdem leistete er gemeinsam mit seinem Zwillingbruder im Elternhaus „Dienst innen und außen“. Für ihn, Volquard, bestand der Innendienst aus Müll runterbringen, helfen in der Küche, Tisch decken und nähen. Sein Bruder dagegen versah den lukrativeren Außendienst,

der in Einkaufsgängen bestand und etwas zusätzliches Geld einbrachte. Einen kleinen Obulus verdienten sich die Jungs auch durch das Einsenden von Beiträgen an die Rubrik „Schnick, Schnack, Schnurr“ bei der Hamburger Freien Presse. Sein Bruder berichtete darin beispielsweise über die Folgen eines möglichen Sturzes aus dem Fenster, bei dem Volquard als schlimmste Folge „den Scheitel kraus“ bekommen könnte. Als er dann 1955 in der Mittelschule war, verdiente Herr Broders sich Geld mit dem Verteilen von Werbeprospekten. Er legte das Geld in Türkischem Honig, Murmeln, Sammelbildern oder Kinobesuchen an. Von seinen Ersparnissen und seinem Konfirmationsgeld kaufte er sich sein erstes Fahrrad, mit dem er dann viele Touren unternahm.

Einen ausführlichen Bericht mit Fotos finden Sie in Anlage 2.

Frau B. (geb. 1939 in der Mandschurei) berichtet als „Intermezzo“ von ihrer Schulzeit in China. Sie lebte mit ihren Eltern und sieben Geschwistern bis 1947 in China. Die Familie wohnte auf einem schönen Gelände mit Klubraum und Tennisplatz. Allerdings war die Schule geschlossen, sodass die Kinder in der Wohnung des Lehrers unterrichtet wurden. Dahin gelangten sie in einer Rikscha oder Kutsche. Nach 1 ½ Jahren Unterricht in Lesen, Rechnen und Schreiben kehrte die Familie 1947 nach Deutschland in ein Dorf in der Nähe von Hannover zurück. In der Dorfschule wurde viel gesungen, besonders beliebt war das Lied „Abendstille überall“. Weitere Stationen waren ein Priesterseminar in Linz und eine evangelische Schule am Niederrhein, wo sie die mittlere Reife ablegte. Sie erinnert sich an den langen Schulweg dort. In der Österreichischen Schule war der Direktor ihr Klassenlehrer. Er lobte sie wegen ihrer sehr guten deutschen Aussprache. Die anderen Kinder sprachen Dialekt.

Die Schulzeit von **Herrn G.** (geb. 1927) war geprägt von der Nationalsozialistischen Zeit/Kriegszeit. Er wurde 1933 in Teterow/Mecklenburg eingeschult. Nach Bestehen der Aufnahmeprüfung wechselte er 1937 in die staatliche Realschule, die ab 1938 Oberschule für Jungen hieß (aber auch für Mädchen offen war). Hier wurde Schulgeld verlangt, vermutlich 20 Reichsmark. Besonders gern erinnert sich Herr Grebbin an die bunten Schülmützen, die bis 1939 getragen wurden. Ab 1939 dann errichteten die Schüler Luftschutzeinrichtungen außerhalb der Schule, die Splittergräben. Bei Alarm ging es für die Schüler in die Gräben. Die Turnhalle wurde zum Lazarett umfunktioniert und der Sportunterricht fiel aus. Allerdings wurden einige Turngeräte in ein Restaurant gebracht, wo dann doch ein eingeschränkter Turnunterricht möglich war. Da Heizmaterial knapp wurde, fand der Unterricht teilweise im Keller des Rathauses in Schichten statt. Durch die Einberufung zur Wehrmacht gab es einen häufigen Lehrerwechsel.

Die Schulnoten waren nicht immer vergleichbar. In der Volksschule ab 1933 bedeutete:

- 3 genügend
- 3-4 nicht ganz genügend
- 4 mangelhaft
- 5 ungenügend

in der Staatl. Realschule ab 1937:

- 3 genügend
- 4 nicht genügend

ab 1938:

- 3 genügend
- 4 ausreichend
- 5 mangelhaft
- 6 ungenügend.

1943 wurde Herr Grebbin Marinehelfer, d.h. vormittags wurde in der Schule gelernt – sofern kein Alarm war, und nachmittags erfüllte er seinen militärischen Dienst und es war Zeit für Schularbeiten. Er bekam ein Marinehelfer-Zeugnis mit Vermerk „militärische und artilleristische Kenntnisse gut“ und Reifevermerk.

Der Chemieunterricht fand in der Herderschule in Kiel statt, wohin zu Fuß gelaufen wurde. Von Batterie Pries ging es zu Fuß nach Friedrichsort, weiter mit dem Fördedampfer zu Reventlowbrücke, dann weiter zu Fuß zur Herderschule, die teilweise zerstört war. Die Schüler kamen aus Mecklenburg, Pommern, Schleswig-Holstein und Sachsen, wo auch der Betreuungslehrer herstammte.

1948 kehrte Herr Grebbin aus russischer Gefangenschaft zurück und absolvierte 1949 in Hannover einen Sonderlehrgang für Kriegsteilnehmer, mit dem er die Hochschulreife erlangte. Das Lernen hörte aber nie auf.

Frau G. (geb.1925) besuchte ab 1930 eine Privatschule (mit Schulgeld) in Pillau. Es gab vier Klassen, die gemeinsam in einem Raum in einem kleinen Schulhaus unterrichtet wurden. Gewalt in Form von Prügeln gab es nicht. Die sanitären Anlagen bestanden aus einem Plumpsklo und einem Nachttopf. Die Pausen verbrachten die 10-12 Schüler in Ermangelung eines Schulhofes auf dem Marktplatz. Zum Turnen wurde die Turnhalle des Gymnasiums genutzt. Die Kinder verbrachten normalerweise vier Jahre in der Schule, Frau Goretzki blieb allerdings noch ein weiteres Jahr dort, um Französisch zu lernen. Unter Hitler wurde die Schule verboten. Frau Goretzki wechselte nach Bestehen der Aufnahmeprüfung auf das Gymnasium. Hier war Sportunterricht in der Hitlerzeit besonders wichtig.

Frau Wera Krause berichtet über ihre Schulzeit ab 1941. In diesem Jahr wurde sie in die sog. Volksschule Hamburg in Langenhorn eingeschult. Es herrschte

Krieg und Mangel, und so gab es für Frau Krause keine Schultüte. Einige Kinder kamen aber doch mit Schultüten, was die anderen natürlich sehr traurig stimmte. Zum Trost gab es von der Mutter zu Hause ein Extra-Käsebrod, über das sich Frau Krause sehr freute. Die ersten Jahre an der Schule waren nicht leicht, weil Frau Krause von ihrer Klassenlehrerin gemobbt wurde. Die Situation eskalierte, als Frau Krause aufgrund einer Krankheit nicht an einer Theateraufführung teilnahm und die persönlichen Angriffe durch die Klassenlehrerin immer schlimmer wurden. Schließlich wechselte sie zur Süderschule, die allerdings eine $\frac{3}{4}$ Stunde vom Elternhaus entfernt lag. Hier fühlte sie sich in einer gemischten Klasse wohl, sie hatte wieder Freude am Lernen und auch die Zensuren verbesserten sich.

Frau Krause erinnert sich an den Text, der auf der letzten Seite ihrer Fibel stand:

Schule aus und Ferien

Heini und Lene reisen

nach Schulau

Wasser, Wasser weit hinaus,

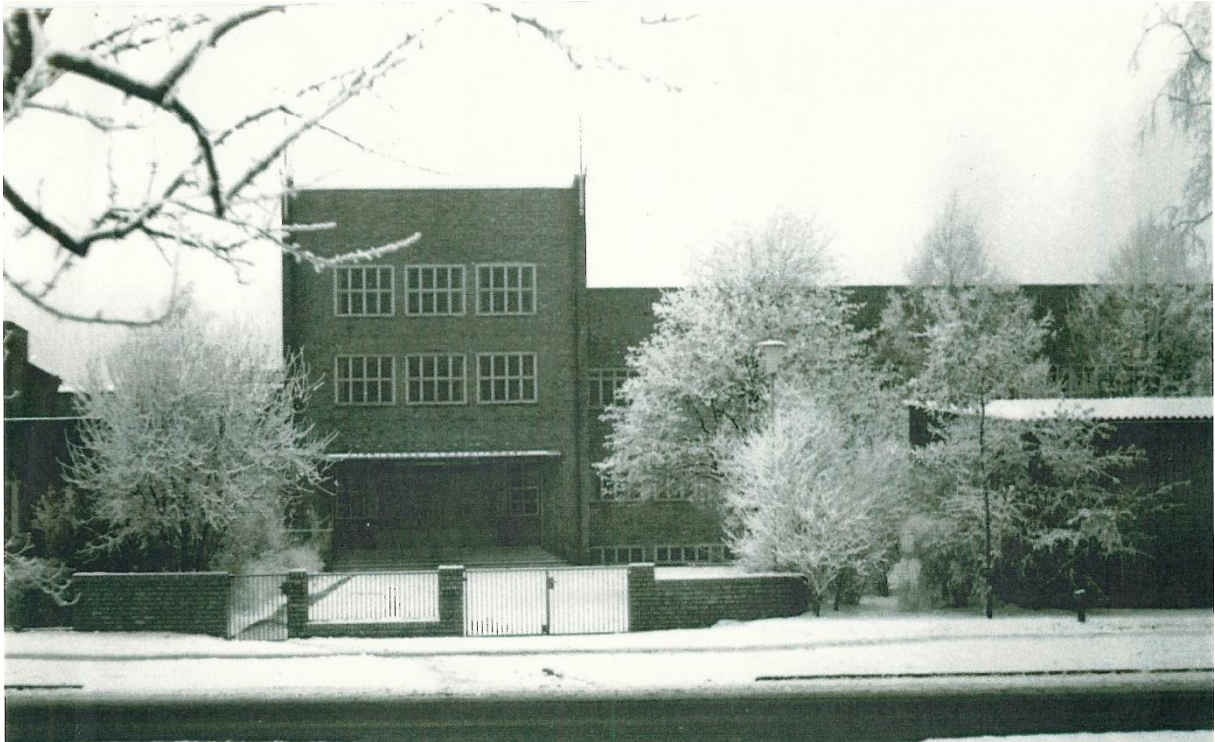
bis an das andere Ufer.

(siehe auch Anlage 3)

Bernd Kühl wurde 1953 ins Christianeum eingeschult (Altsprachliches Jungs- und Mädchengymnasium), das Räume an die Grundschule abgeben musste. Die Fibel gab es kostenlos und er durfte sie später auch behalten. Auch für Hefte, Zeichenpapier, Tafel und Kreide musste er nichts bezahlen. Lediglich der Füller, das Geodreieck und der Zirkel waren selbst anzuschaffen. Die Klassenräume (inzwischen abgerissen für den Bau der A7) waren alt und die Bänke in der Höhe nicht passend. Es herrschte in der 1. Klasse ein Lehrermangel an der Schule und so waren die Schüler häufig sich selbst überlassen. So kam es zu Tanzeinlagen mit den Klassenkameraden und als Folge davon zu der Strafarbeit, eine Seite voll „Ich darf in der Klasse nicht tanzen“ aufzuschreiben.



Bernd Kühl 1953



Schule in Othmarschen



In der 2. Klasse wechselte Herr Kühl die Schule und besuchte nun die Schule Regerstraße, eine Musterschule in Bahrenfeld. Der Schulweg führte entlang der Eisenbahnlinie an einem Feld vorbei. Die dortigen Nissenhütten und der Geruch drumherum waren recht unheimlich für die Kinder.



Die neue Schule

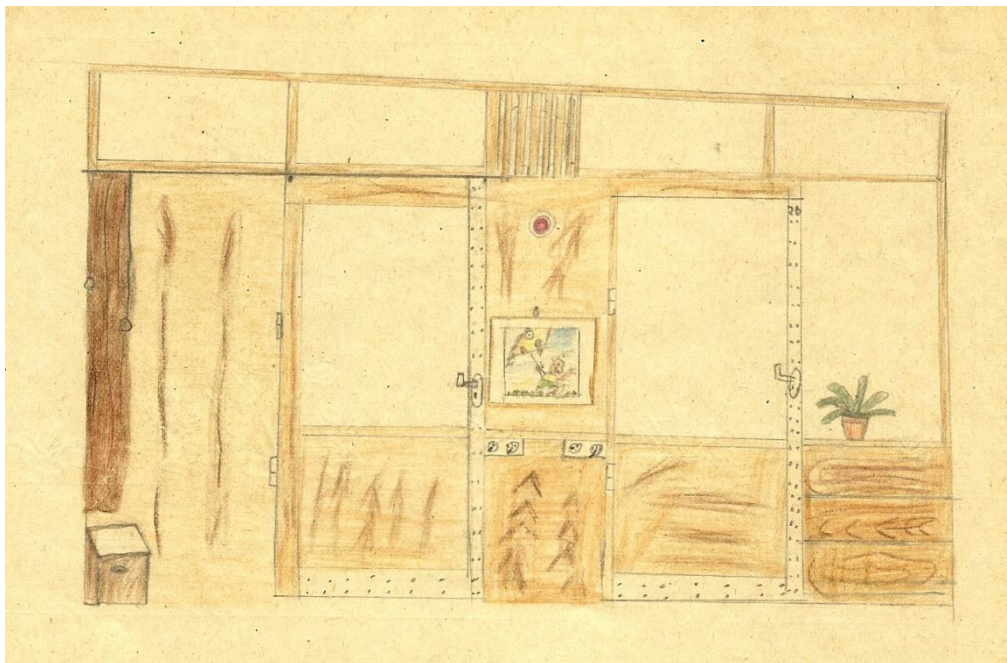
Im Mai 1954 wechselte Herr Kühl in die neu erbaute Schule Mendelssohnstraße. Die Klassenräume in den vier Pavillons verfügten sogar schon über Gruppenräume. In der Muster-Turnhalle, die 1955 eingeweiht wurde, führte seine Klasse einen Holzschuhtanz für die neuen Erstklässler auf. Herr Kühl zeigt seine Holzeisenbahn, die er im Werkunterricht hergestellt hat.

Da er aber 1959 die Prüfung zum Gymnasium nicht bestand, kam es zur Trennung von seinen Freunden, die zum Gymnasium wechselten. Die Schule Hirtenweg in Othmarschen wurde die neue Schule von Herrn Kühl. Hier unterrichtete übrigens Loki Schmidt.

Herr Kühl sammelt Fibeln, mittlerweile besitzt er 80 Stück, und auch andere Gegenstände, die mit Schule zu tun haben. Er zeigt uns alte Lederranzen und erklärt, wie sich Mädchen- und Jungenranzen in seiner Schulzeit unterschieden. Einen Eindruck von seinem Klassenraum in der Schule Mendelssohnstraße erhalten wir durch seine Zeichnungen in einem Schulheft.



Aus einer alten Fibel



Bernd Kühl: Zeichnung von seinem Klassenraum aus seinem Heimatkunde-Heft.

Als Herr Witthöft (geb.1931) im Jahr 1937 in die Schule Hafenstraße eingeschult wurde, bestand diese aus zwei Klassen, einer Jungenklasse mit 43 Schülern und einer Mädchenklasse mit 38 Schülerinnen. Die Kinder bekamen Schultüten. Im

Ranzen befanden sich nur Schiefertafel und Griffelkasten. Immer vier Kinder saßen auf einer Bank. Es gab zwei Bankreihen mit einem Gang in der Mitte. Geheizt wurde mit einem Gussofen, der ordentlich heiß werden konnte.



*Volksschule Hafensstraße, ehemals Schulhaus II der Gemeinde Schulau
1904 Erkeraufbau mit Stube an der Westseite
Vorbau an der Nordwestseite 1919*

Bis 1939 wurde die Sütterlin-Schrift gelehrt, danach erfolgte die Umstellung auf die lateinische Schrift. Nachdem 1939 der 1. Jahrgang der Mittelschule in die ABC-Schule eingegliedert worden war, wechselten mit Herrn Witthöft zehn Jungen und zehn bis zwölf Mädchen zur Mittelschule. Nur drei Schüler gingen nun auf das Gymnasium in Blankenese.

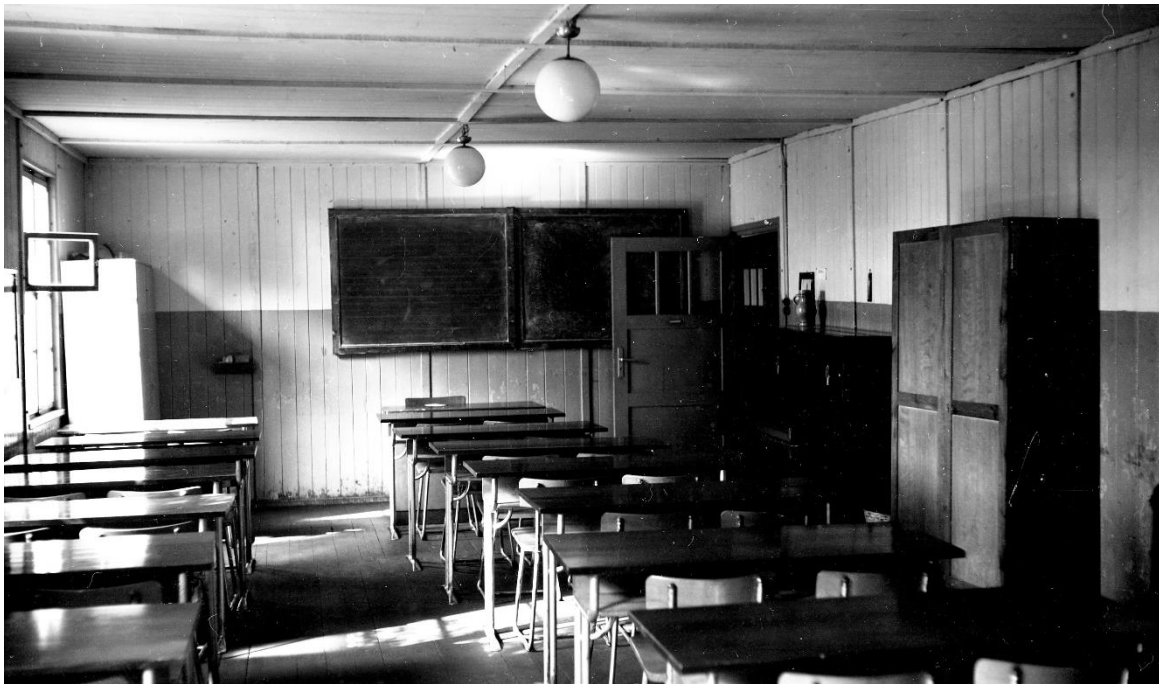


Altstadtschule in der Schulstraße

Bei dem Bombenangriff 1943 wurde die Schule in der Schulstraße zerbombt. Es wurden Baracken errichtet und der Unterricht erfolgte auch zeitweise in der Gärtnerei Schadendorf. Ab 1941 ging es klassenweise zum Kartoffelsammeln auf den Haidehof.



Baracke Mittelschule 1943/44 (Foto: Stadtbauamt Wedel)



Klassenraum in einer Baracke (Foto: Stadtbauamt Wedel)

Taschengeld gab es nie. Um etwas Geld zu verdienen, sammelte Herr Witthöft Eisenteile und brachte sie zu Karolewitz. Viel Zeit verbrachte er auf dem Bauernhof zweier Klassenkameraden, wo bei diversen Arbeiten geholfen wurde. Dafür gab es kein Geld, „gezahlt“ wurde in Naturalien, sprich Lebensmitteln.



ABC-Schule (Foto: Wedel-Schulauer-Tageblatt)

Herr K. (geb.1944) besuchte die ABC-Schule in der Hafensstraße ab 1951. Es gab zwei Parallelklassen, Klassen 1a und 1b. Inzwischen wurden Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet.

Fachlehrer im engeren Sinn gab es nicht, es wurden alle Fächer von einem Lehrer unterrichtet. Gern erinnert sich Herr Körner auch an die Wandertage, die u.a. nach Hagenbeck führten. Reisen gab es nicht.

Ein besonderes Ereignis war das „Kindergrün“ im Sommer. Dabei handelte es sich um ein großes Kinderfest mit Spielen und großem Umzug, bei dem auch König und Königin gewählt wurden. Gefeiert wurde auch teilweise in Wilhelm Köhlers Gasthof in der Spitzerdorfstraße oder dem Schulauer Fährhaus.

Frau G. nimmt das Thema „Langer Schulweg“ auf und weist auf die damit auch durchaus verbundenen Vorteile hin: Die Kinder hatten viel mehr Gelegenheit zu entdecken, was es links und rechts des Wegs gab. An frischer Luft konnten sie ihren Bewegungsdrang und ihre Fantasie mehr ausleben, als dies auf Autofahrten zur Schule und zurück möglich ist. Natürlich waren die Wege bei schlechter Witterung auch beschwerlicher.

In diesem Zusammenhang erzählt **Frau K.** die im Harz aufwuchs, von Wintern mit Schneewehen, die die Kinder manchmal völlig durchnässt in der Schule

ankommen ließen. Sie brauchten normalerweise eine dreiviertel Stunde für den Schulweg, im Winter aber viel länger. Es war sehr beschwerlich.

Frau **B.** berichtet von ihrem Mann, dass es sehr groß war. Deshalb musste er in der Mittelschul-Baracke die Schulglocke läuten, die unter der Decke hing. So wurde er von seinen Mitschülern „Leutnant“ genannt.

Herr **Plaumann** hat die Ostpreußen Fibel seiner Schwester Renate mitgebracht. Der Druck stammt etwa aus 1940.

(siehe Anlage 4)

Frau Kl. (geb.1930) wurde 1936 in die Schule Hafestraße eingeschult. Ihre Klasse wurde von 48 Kindern besucht. Auch bei Frau Kl. spielten nationalsozialistische Ideen im Unterricht eine große Rolle. Ihren Klassenlehrer bezeichnet sie als „150-Prozentigen“, der von den Grundschulkindern früh verlangte, sich mit „Heil Hitler“ zu begrüßen. „Schnattern“ im Unterricht wurde mit Stockschlägen bestraft. In einem Aufsatz zum Thema „Jahrmarkt in Wedel“ aus 1940 erwähnte sie zum Schluss extra, dass sie ihren Klassenlehrer dort traf. Ob das nun Respekt oder eher Verachtung gezollt war, kann sie gar nicht mehr sagen.

Die Pause verbrachten die Kinder mit Spielen wie „Ringel Rangel Rosen“, „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann“, Murmelspielen und dergleichen. Es wurde viel gesungen. Ein Höhepunkt war die szenische Aufführung des Liedes „Zehn kleine Negerlein“ anlässlich der Einschulung neuer Schüler.

Ab 1940 besuchte Frau Kl. die Mittelschule, wo sie mit viel Freude Englisch anhand von Liedern lernte. Anfangs erhob die Schule ein Schulgeld, welches später aber erlassen wurde. Ihre Klassenlehrerin, Frau Carla Bäßler, unterrichtete die Klasse in allen Fächern außer Französisch: Rechnen, Raumlehre, Lebenskunde, Schreiben, Musik und Erdkunde. Man kannte sich gut und war füreinander da. Die Sütterlinschrift wurde 1940 von der lateinischen Schrift abgelöst.

Bei Flugalarm ging es ins Schulauer Fährhaus. Dort wurden wir in der Bar unterrichtet. Nach der Bombardierung der Mittelschule 1943 wurde zunächst eine Baracke errichtet. Wir wurden immer mehr Schüler.

Frau H. flüchtete mit ihrer Familie 1945 nach Heiligenhafen. Später erfolgte die Einquartierung in Hamburg. Die Familie, bei der sie unterkamen, behandelte sie gut und Frau Henning fühlte sich angenommen und zu Hause.

1947 erfolgte in Heiligenhafen ihre Einschulung in eine gemischte Schule. Als Flüchtlingskind war sie arm. So gab es keine Schultüte und nicht einmal eine richtige Schultasche. Statt auf einer Schiefertafel mit Kreide musste Frau Henning auf einer weißen Plastiktafel mit einem Bleistift schreiben. Auf dieser Tafel war das Wegwischen sehr schwierig. Später gab es dann zum Glück Hefte.

An Schläge oder andere Gewalt in der Schule erinnert sich Frau H. nicht. Beim Vogelschießen in Heiligenhafen wurde sie „Königin“ für ein Jahr. Ausgestattet dafür wurde sie von Nachbarn und der Familie, bei der sie untergekommen waren. Frau Henning betont die Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft der Familien, die sie und ihre Familie herzlich aufgenommen haben und denen sie heute noch dankbar dafür ist.

Fotos: wenn nicht anders angegeben: von Privat

Aufgezeichnet:

Gabriele Wieczorek-Duhm, Almut Goroncy und Maritta Henke

Wedel, 12.06.2020